

angenommene afrikanische Herkunft des Aurignacien verneint, aber die Herkunft der Mikrolithik aus Afrika trotz allem nicht unmöglich macht.

München.

Vladimir Milojević.

**Edward Sangmeister, Die Jungsteinzeit im nordmainischen Hessen. Teil 3: Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen.** Schriften zur Urgeschichte Bd. 3, 1. Hessisches Landesmuseum Kassel und Vorgeschichtliches Seminar der Universität Marburg. Heimatschollen-Verlag A. Bernecker, Melsungen 1951. 105 S., 19 Taf., 20 Karten.

Die vorliegende Untersuchung ist als erster Teil einer Gesamtdarstellung des hessischen Neolithikums erschienen, die auch in der Sache glückliche Bezeichnung 'nordmainisches Hessen' aus der bekannten Arbeit von Holste übernommen. Da sich zeigte, daß in diesem Raum allein eine Ordnung, Gruppierung, Herleitung und Zeitbestimmung der Glockenbecher und Becher nicht durchzuführen war, mußte Verf. notwendigerweise die ringsum angrenzenden Gebiete hinzuziehen. Das erleichtert zwar nicht die Lektüre, aber der Gewinn ist um so größer. Die bisherige Einteilung in verschiedene Gruppen und Phasen, die sich stark auf Unterschiede in den Grabformen stützte, befriedigte nicht mehr, wie soeben K. Tackenberg (Die Beusterburg [1951] 31ff.) eindringlich dargetan hat. Wenn Verf. auch hier und da zu einer etwas überspitzten Typologie neigt, die auf zu wenigen Funden beruht, so ist ihm doch in überzeugender Weise eine neue Ordnung des so schwer faßbaren, man möchte sagen vielfarbig schillernden Materials gelungen. Die Ergebnisse sind kurz folgende: An der Herkunft der Glockenbecher aus dem Südwesten ist festzuhalten. Es lassen sich Glockenbecher aus rötlichem Ton mit Verzierung in Zonen in feiner Stempeltechnik und eine mitteldeutsche Gruppe aus graubraunem Ton mit Verzierung in Bildstreifen (Metopen usw.) in Stempel- und Schnitttechnik scheiden. Es gibt 3 Phasen, die letzte leitet in die Adlerberg-Stufe über. Sondergruppen sind schnurverzierte große Becher in der Kölner Bucht und Becher mit wechselnd schräg verzierten Zonen, die Zentren in den Niederlanden und am Mittelrhein haben. Spitznackige Beile sind nicht in Grabzusammenhang bekannt, sie dürften vorwiegend der Michelsberger Kultur angehören. In der mitteldeutschen Schnurkeramik laufen von Anfang an zwei Grundtypen mit Zylinderhals bzw. mit Trichterhals der Amphoren und Becher nebeneinander her, die sich regional jedenfalls zunächst ausschließen. Ihnen entsprechen im großen und ganzen auch verschiedene Grabformen. Die Schnurverzierung, deren weite Verbreitung z. B. auf Glockenbechern in Spanien und Frankreich und deren hohes Alter z. B. auf den nordischen 'Urbechern' mit Recht hervorgehoben wird, begegnet in der mitteldeutschen Schnurkeramik zuerst in der Trichterhalsgruppe. Die Entwicklungstendenz beider Gruppen besteht in Kürzerwerden des Halses und allmählicher Verflauung sowie stärkerer gegenseitiger Durchdringung, wie Verf. an Hand geschlossener Funde verdeutlicht. (Übrigens ist U. Fischer, Arch. Geographica 2, 1951, 1ff., soeben zu teilweise anderen Ergebnissen gelangt.) Die letzte 3. Phase ist die der räumlichen Ausdehnung und der 'Kolonialformen'. Dazu gehört die südwestdeutsche Schnurkeramik, die wiederum in zwei Phasen unterzuteilen ist. Die Verzierung ist teilweise von der Altmegalithkeramik und der Rössener Keramik, die Amphoren sind von den Baalberger Amphoren und den Kugelamphoren unter Michelsberger Einflüssen abzuleiten, der Becher ist, zumal räumliche Berührung besteht, kaum ohne Verbindung mit dem Einzelgrabbecher denkbar. Der Einzelgrabbecher, stets nur auf dem Hals bzw. der Randzone verziert, hat in Nordwestdeutschland nicht die bekannte jütische Abfolge der Grabformen. Jedoch scheinen hier, wohl nicht ohne Einfluß der Megalithgrabhügel, die Holzeinbauten im Hügel ihre Wurzeln zu haben. Als

westdeutsche Bechergruppe werden viel glücklicher als mit der bisherigen Bezeichnung Zonenbecher, deren Dekor fälschlich als Nachfolgeerscheinung der Glockenbecherverzierung galt, Becher bezeichnet, deren Verzierung bis zur größten Gefäßweite reicht. Sie sind hauptsächlich vom unteren Main bis zu den Niederlanden verbreitet. Ihre Verzierung besteht aus Schnur, Rillen, Tupfen und Fischgrätenmuster. In geschlossenen Funden kommen westdeutsche Becher mit mitteldeutscher Schnurkeramik der 2. Phase zusammen vor, ferner 'nordwestdeutscher Holzeinbau' mit südwestdeutscher Schnurkeramik und Glockenbechern der 1. Phase. Späte Glockenbecher finden sich zusammen mit südwestdeutscher Schnurkeramik wie auch mit westdeutschen Bechern. Daraus ergibt sich, daß die verschiedenen Gruppen im großen und ganzen gleich alt sind und gleich lange existieren, wenn auch die Glockenbecher ein wenig später hinzutreten.

Nach den erwähnten Paten leuchtet ein, daß die mitteldeutsche Schnurkeramik aus nicht bandkeramischen Elementen entstanden ist, nach Fischer a. a. O. im Gegensatz zur Schönfelder Keramik. Daß die offensichtlich urtümliche Form der Becher mit ihren ebenso urtümlichen Verzierungsarten von Schnur- und Fischgrätenmuster in Nordwestdeutschland von einer Bevölkerung auf mesolithischer Basis entwickelt seien, ist eine beachtenswerte, wenn auch nicht beweisbare Deutung. Überzeugend legt Verf. dar, daß die Streitäxte in der mitteldeutschen Schnurkeramik und in Jütland, wo sich ja eine besondere Axtform entwickelte, ein zweites akzessorisches Element bilden, das nicht bis nach Nordwestdeutschland — in geschlossenen Grabfunden — vordrang. Aber darf man darin einen besonderen 'Blutstrom' sehen? Bedeuten die beiden Gruppen der mitteldeutschen Schnurkeramik zwei getrennte Volksgruppen, die allmählich verschmolzen? Muß in den Trägern der Glockenbecher noch eine eigene, von Südwesten kommende Menschengruppe gesehen werden und wie ist dann die mitteldeutsche Gruppe der Glockenbecher zu deuten? Verf. macht sich über die Möglichkeiten, Formengruppen mit Volksgruppen und dgl. oder mit sozialen Einheiten in Verbindung zu bringen, beachtliche und lesenswerte Gedanken. Aber gerade die Ergebnisse seiner Arbeit, ein sehr komplexes Material eingeteilt und in seinen gegenseitigen Beziehungen und Abhängigkeiten entwirrt zu haben, zeigen nachdrücklich, daß die Vorgeschichtsforschung heute an einem Scheidepunkt angelangt ist. Die vorbildliche Ordnung eines schwierigen Fundstoffes läßt kaum mehr Möglichkeiten zu, ihn in der bisher üblichen Weise ethnisch oder — jedenfalls nicht ohne weiteres — soziologisch zu deuten. Es wird gerade für das Neolithikum noch weiterer Untersuchungen in der ermutigenden und wegweisenden Art der vorliegenden bedürfen, ehe wir wieder so weit sind, nach dem hinter den Erscheinungen des Fundstoffes stehendem Sinn zu fragen. Daß es einen solchen gibt, daran zweifeln wir allerdings nicht.

Bonn.

Rafael v. Uslar.

**Kölner Untersuchungen.** Festgabe zur 1900-Jahr-Feier der Stadtgründung. Im Auftrage des Kultusministeriums des Landes Nordrhein-Westfalen hrsg. von Walther Zimmermann (= Die Kunstdenkmäler im Landesteil Nordrhein. Beiheft 2). A. Henn, Ratingen 1950. 224 S., 111 Abb. und Karten.

Der äußere Zwang, die Kriegsschäden in unseren Städten beseitigen zu müssen, und ein geistesgeschichtliches Moment, die verstärkte Hinwendung zum Christentum in Westdeutschland, intensivierten nach 1945 das Interesse historischer Disziplinen für die spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchenbauten und für die Frühzeit unserer Städte. Endlich wandte man auch in Deutschland archäologische Methoden zur Erhellung solcher Geschichtsepochen an, die bisher fast nur mit den Mitteln der Schrifturkundenforschung untersucht wurden.